



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die öffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin am
Leibniztage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die öffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin am Leibniztage.

Man muß einer Receptionsfeierlichkeit der Académie Française und einer zu einem ähnlichen Zwecke bestimmten Sitzung einer Deutschen Akademie beigewohnt haben, um den ganzen Unterschied des Französischen und des Deutschen Nationalcharakters zu begreifen. Dort ein förmliches Schaugepränge, ein Schauspiel, ein brillantes, meist aus Damen der höchsten Stände bestehendes Publicum, reiche, glänzende Toiletten, ein Drängen nach Einlaßkarten, die nur durch besondere Gunst zu erhalten sind; in der Rede des neuen Akademikers, in der Beantwortung derselben durch den Vorsitzenden die möglichste rhetorische Eleganz; immer nur Einer zur Zeit ist es, der eingeht in die enge Pforte, die zur Unsterblichkeit auf einem der quarante fauteuils führt; Mehrere zugleich zu recipiren, das erschiene der Würde der erlauchten Körperschaft nicht angemessen, das hieße das Publicum um eine Darstellung betrügen. Eine „Deutsche Akademie“ freilich haben wir nicht, aber doch unsre königlich Preussischen und königlich Bairischen, denen sich seit einigen Jahren auch eine kaiserlich königlich Oestreichische, ausschließlich zum wissenschaftlichen Betriebe privilegirte Akademie, deren naturwüchsigte Naivetät ihre Kindheit nicht verkennen läßt, eine königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften hinzugesellt hat; diese von Anbeginn fertig und reif, jetzt wenigstens in einem Zweige ihrer Thätigkeit bedroht mit dem voraussichtlichen Verluste von Männern, der durch die Klöße und die Minckwige, die man ihnen substituiren wird, nur fühlbarer gemacht werden kann. Und wie geht es, wenigstens hier zu Lande, an der Spree, und gewiß nicht viel anders am Isar, der Donau und der Pleiße, bei solchen Feierlichkeiten zu? Statt der académiciens in ihrer bunt gestickten, altnodisch eleganten Kleidung, die mit derselben Scheere geschnitten zu sein scheint, als die Hecken des Gartens von Versailles, der schwarze Frack; selbst die weiße Binde verhältnißmäßig sparsam und fast nur in der vordersten Reihe leuchtend; die grelle Pracht der Ordensbänder allein unterbricht die Monotonie der patriotischen Farben; statt der Fauteuils auf einer Tribune einige Reihen

von Rohrsthühlen zu ebener Erde; statt der crême der Gesellschaft einige geheime Rätthe, Gelehrte, Literaten, gebildete Mißgänger, ziemlich viele Studenten und drei Damen im bescheidensten Costume von der Welt: eine fremde und zwei, ich weiß nicht, ob Frauen oder sonstige weibliche Verwandte von Akademikern, die ihre Männer, resp. Väter oder Brüder, bei dieser Gelegenheit reden hören oder doch sehen wollen. So wenigstens gestern, Donnerstag den 3. Juli, am Jahrestage der öffentlichen Sitzung zu Ehren von Leibniz; mit kleinen Variationen aber ist es immer eben so, wenn nicht einmal ein Prinz, oder gar der König einer Sitzung beiwohnt, und dadurch wenigstens eine Anzahl bunter Uniformen ihren Lustre über das Publicum verbreitet. Nicht umsonst wahrlich war heuer diese Sitzung anberaumt: nicht ein neues Mitglied wurde in den Schooß der gelehrten Körperschaft aufgenommen, sondern fünf. Die Secretaire antworteten zwar nicht den Einzelnen, sondern klassenweise: doch aber gab das allein sieben längere oder kürzere Reden; Leibniz, zu dessen Ehren principaliter die Sitzung gehalten wird, durfte auch nicht ganz leer ausgehen, Preisaufgaben wurden beurtheilt und verkündigt, schließlich Gedächtnisreden auf zwei verstorbene Mitglieder der Akademie gehalten. Als die Sitzung nach dreistündiger Dauer aufgehoben wurde, schwirrte Einem fast der Kopf von dem bunten Durcheinander, und hätte nicht Jacob Grimm's lebenswürdige und ursprüngliche Naivetät, die dieses Panaché akademischer Genüsse während eines obligaten Gewitters mit leuchtenden Blitzen, stark rollenden Donnern, strömenden Regengüssen bei schwebender, schwüler Hitze im Saale beschloß, zuletzt die benommenen Sinne erfrischt und neu belebt, hätte nicht draußen die frische, abgekühlte Abendluft die durch den berausenden Duft dieses bouquet de mille fleurs abgespannten Nerven beruhigt, man wäre sich wie ein abgeheftes Wild oder Spießruthenläufer nach glücklich überstandener Execution vorgekommen. Und doch hatte man, freilich neben einigem Breiten und Trivialen, geistreiche und bedeutende Dinge, zum Theil von Koryphäen, gehört — aber es war der Akademie gegangen, wie es Concertgebern zu gehen pflegt, die recht viele Stücke auf ihr Programm setzen, um das Publicum anzulocken, zu viele, um es nicht fatigüirt und endlich der edeln Musica total überdrüssig wieder zu entlassen. — Vor fünf Uhr schon war der größte Theil der Zuhörer beisammen: die Akademiker hielten das herkömmliche „akademische Viertel“; um ein Viertel auf Sechs öffneten sich die Flügelthüren der den Zuhörern gegenüber gelegenen schmalen Wand des Sitzungsaales, und aus einem Nebenzimmer traten ohne sonderliche Ordnung die gelehrten Herren in den für sie reservirten, durch Schranken abgeforderten Raum ein. Die grüne Tafel den Schranken zunächst wurde von den Secretairen, den neuen Mitgliedern, den beiden außerdem für heute zum Worte bestimmten Rednern eingenommen; auf den Stühlen der hinteren Reihen nahmen die andern Mitglieder nach Belieben Platz. Zwar fehlten Humboldt's und Leopold von Buch's ehrwürdige Häupter, auch Savigny blieb der

Feier fern, und Böckh hatte am selben Tage seine Badereise angetreten, von der ihn uns die augenbeschützende Minerva — denn auch als solche wurde die Göttin von den Hellenen verehrt — neugestärkt zurückführen möge; aber doch entbehrte die Versammlung nicht wissenschaftlicher Zierden des ersten Ranges: es genügt, Karl Ritter zu nennen und Jacob Grimm, um anzudeuten, welcher wissenschaftliche Maßstab angelegt werden müsse, um der Gemeinschaft solcher Männer würdig befunden zu werden. Und die Namen der dahingeshiedenen Genossen, die der Akademie im letzten Jahre entrisen sind, Lachmann und Neander, Link und Jacobi, bezeichnen sie nicht Jeder einen Geist von eigenthümlichem Gepräge, hatte nicht das wissenschaftliche Leben eines jeden dieser Männer neue Bahnen eröffnet in den Gebieten der Forschung, denen sie sich zugewendet? Statt dieser edeln Quadriga sehen wir vor uns jetzt zu unsrer Linken die beiden neu gewählten Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse, zu unsrer Rechten das Kleeblatt, durch das die historisch-philosophische Klasse sich zu ergänzen versucht hat; — selten wol mag das Verhältniß der Naturwissenschaften zu der historischen Forschung in der Gegenwart einen so vollständigen Ausdruck gefunden haben als hier. Die Naturwissenschaft, die jung aufstrebende, hat, die gewöhnlichen Schranken durchbrechend, in den Kreis ihrer Auserwählten zwei Männer berufen, die, äußerlich betrachtet, noch im Beginne ihrer Laufbahn sich befinden, zwei Privatdocenten an der Universität; der Eine steht kaum an der Schwelle des Mannesalters, das blonde Haar, die frische, rosige Farbe heben diese Jugendlichkeit besonders hervor; aber er hat vom Anbeginn seiner Beschäftigung mit der Wissenschaft, seit zehn Jahren etwa, mit der ganzen Kraft eines energischen und spannkraftigen Geistes unverrückt einem Ziele zugestrebt. Vor hundert Jahren gerade, so erzählt er es uns mit kräftiger, wohlklingender Stimme, — denn er beginnt die Reihe der Antrittsreden, nachdem Cuvier als vorsitzender Secretair Leibniz den gesetzmäßigen Tribut der Verehrung wegen Mangels an Zeit ziemlich karg zugemessen hat — vor hundert Jahren im Juli des Jahres 1751 stellte die Akademie der Wissenschaften eine Preisaufgabe über thierische Electricität und die Bedeutung, die sie für die Erklärung gewisser Erscheinungen des organischen Lebens in Anspruch nehme; mit Recht erkannte sie damals Demjenigen unter den Bewerbern den Preis zu, der diese Bedeutung, die auf methodischem, streng wissenschaftlichem Wege nicht nachgewiesen werden konnte, in Abrede stellte. Auch ein halbes Jahrhundert darauf, als dieselbe Lehre unter der Regide Humboldt's wieder in die Schranken trat, vermochte sie sich hier keinen Einlaß zu erringen; jetzt, wieder ein halbes Jahrhundert später, werde nun er, der zuerst in genügender Weise eine Theorie jener merkwürdigen Erscheinungen aufgestellt und ihre Berechtigung auf eine wissenschaftliche Existenz nachgewiesen habe, in den Kreis der Akademie berufen, die mit eben so vielem Rechte, als sie vor einem Jahrhundert jene Lehre abwies, ihr nunmehr den Zugang eröffne, indem sie ihm auf eine so überraschende

Weise die Palme des Sieges fast noch am Anfang der Laufbahn reiche, indem sie ihn zum Genossen von Männern mache, deren Hörsäle er noch vor wenigen Jahren mit Ehrfurcht und Bewunderung betreten. Ungekünstelte Bescheidenheit vereinte sich mit wohlstandigem Selbstbewußtsein in dieser Rede des Dr. Dubois Reymond, der vor Kurzem seine Entdeckungen auf diesem Gebiete veröffentlicht, und hier, wie in Paris, die glänzendste Anerkennung seiner Beharrlichkeit, der methodischen Sicherheit seiner Versuche, der überraschenden Resultate seiner Forschungen davon getragen hat. Und wenn er zuletzt mit dem geschickt angebrachten Worte von Leibniz schloß, daß nicht nur von großen Geistern große Entdeckungen gemacht werden, sondern auch von mäßig begabten zuweilen einige, so darf er sich schon jetzt der letztern Klasse kaum zurechnen.

Weniger Frische, weniger Schwung, aber kernhafte und solide Festigkeit verrieth sein hagerer Nachbar, Peters, der bekannte Afrikanische Reisende, der eine Reihe von Jahren hindurch namentlich Madagascar durchforscht und ausgebeutet hat, und, nachdem er einen Theil der Resultate dieser Reise der gelehrten Welt vorgelegt haben wird, neue, große Entwürfe zu einer andern Expedition in jenen Welttheil zur Ausführung zu bringen gedenkt. Von jener Reise, diesen Plänen spricht er kurz und bündig, aber präcis und klar. Zwar hat er von dem vorbereiteten Werke über die frühere Expedition noch nicht viel publicirt, aber die Akademie, aber Johannes Müller vor Allem, kennen Umfang und Gründlichkeit der Vorarbeiten, und wenn wir auch hier nicht eine so bahnbrechende Natur vor uns sehen, wie in Dubois, so hat doch auch Peters durch umfassende Entdeckungen die Afrikanische Fauna in vorher kaum geahntem Umfange bezeichnet, so ist es doch auch der mit festem Blicke verfolgte eine Zielpunkt seines wissenschaftlichen Strebens, der ihm einen Anspruch auf einen Sitz in der Akademie verleiht; in seiner Weise in beider Männer Eigenthümlichkeit und in die Richtung ihrer Studien eingehend, antwortet ihnen Ehrenberg, der berühmte Erforscher des kleinsten organischen Lebens allüberall, im Namen der Akademie. Und nun fällt unser Blick zur äußersten Rechten auf die neuen Mitglieder der andern Klasse, die Herren Pinder, Buschmann, Niedel, alle Drei bereits gesezten Alters, alle Drei fleißige, gründliche Arbeiter auf wissenschaftlichem Gebiete — aber alle Drei der festen geschlossenen Einheit eines leitenden Principis, das ihre ganze Thätigkeit beherrschte, ermangelnd, Keiner heranreichend an Lachmanns Schärfe, an Neanders Tiefe; Dubois kann Jacobi's, Peters mag Linné's Ruhm erreichen, Buschmann wird kein Lachmann werden, trotz der Diffusion seines sprachlichen Wissens, das sich über den Ocean nach Amerika und Polynesen erstreckt, Niedel kein Neander, selbst innerhalb der engen Grenzen des engsten Märkischen Vaterlandes. Mit einem Worte, die Naturwissenschaft ist in frischem Aufblühen begriffen, die historische Forschung des Alterthums zumal treibt wenig grüne, frische Zweige, und kaum zeigt sich irgendwo ein begabtes, aufstrebendes Talent, das es verhieß, einst die Hermann und die

Lachmann zu ersetzen. Die Naturwissenschaft faßt klaren Auges ihre reichen Aufgaben auf und geht ihnen beharrlich und festen Schrittes entgegen; es wird hier aus einem Gusse gearbeitet, und dem Einzelnen wird es leichter, eine selbstständige, unabhängige Bahn in seinen Bestrebungen zu verfolgen; in Philologie und Historie sinken wir immer mehr zu Epigonen herab, wir erliegen unter der schweren Last Dessen, was vor Jahrtausenden gethan, geschrieben, gedacht, seit Jahrhunderten aber und aber bedacht, beschrieben, aber immer noch nicht abgethan ist. Nicht als ob wir den Reiz solcher Forschung verkennen, nicht als ob wir nicht jenem Wort Chaucers seine volle Geltung ließen, das einer der edelsten Forscher, das Friedrich Gottlieb Welker, als Lebenswort unter sein Bild geschrieben: „Wie aus alten Aekern neue Saat hervorblüht, so geht aus alten Büchern neue Wissenschaft hervor“ — aber „Alles hat seine Zeit“, und es ist jetzt einmal nicht die rechte Zeit der Philologie und der Historie, es ist einmal Thatsache, daß die auf die Erkenntniß der Natur gerichtete Forschung, wie die Sachen in diesem Augenblicke stehen, größern Reiz, weil größere Aussicht auf wirklichen Ertrag, auf reiche und neue Erkenntniß darbietet, von dem äußeren Erfolge ganz abgesehen, der nicht eben den Schlechtesten oft auch zum Sporn dient. So hat denn die philologisch-historische Klasse der Akademie, die Böckh und Bekker und Meineke, die Bopp und Schott, die Ranke ihren Mitglidern zuzählt, sich, da in erster Reihe eine Ergänzung sich nirgend darbot, in zweiter Reihe umsehen müssen, um ihre Lücken auszufüllen. Wir wollen keineswegs behaupten, daß ihre Wahl nicht auf verdienstvolle Männer gefallen sei — aber es ist Keiner darunter, dem das Siegel geistiger Macht Zeus auf die Stirn gedrückt, Keiner, der nicht der ausschließlichen Beschäftigung mit der Wissenschaft durch mannichfache Obliegenheiten äußerlicher Art entzogen würde; hätte Herr Niedel nicht sich auf dem fahlen Pferde zwar zager und zahmer, aber um so mißliebigerer Opposition getummelt, er würde gar wirklicher Kunkelrübensfabrikations-Oberinspector sein; Keiner, der nicht Etwas vollbracht hätte, was, an sich nützlich und der Anerkennung werth, nicht auch zehn Andere in ähnlicher Weise hätten vollbringen können, kein geborener Akademiker, wie Dubois. Und während Dubois frischweg von der Wissenschaft und seinem Verhältniß zu ihr, von der ihn ehrenden Wahl der Akademie gesprochen hatte, während Peters, wie es sich ziemte, außerdem der Unterstützung der Regierung für seine wissenschaftlichen Unternehmungen mit dem Ausdrucke schicklicher Dankbarkeit gedacht hatte, schwirren Einem jetzt die Ohren von „königlicher Huld“, von der Wahl, „welche Seine Majestät allergnädigst zu bestätigen geruht hätten“, von „allerhöchsten Stiftern“ und „Hohenzollern“ und „Friedrichen“ — vom großen Friedrich NB. wurde nicht gesprochen — kurz, man war von den freien, unabhängigen Männern der Wissenschaft zu den Beamten gekommen, und, wenn Herr Buschmann seinen unterthänigsten Gefühlen als Mitglied des Treubundes, der wol jetzt zum ersten

Male der Akademie einen Senkling liefert, Lust zu machen nicht unterlassen konnte, so suchte Herr Niedel bei dieser Gelegenheit seinem glühenden Patriotismus, dessen Farben man in höheren Regionen seit neuester Zeit für etwas verschoffen erachtet, mit inhaltsdürren und wenig bedeutenden, aber wie es dieser Staatsmann liebt, von dem Lächeln der suffisantesten Selbstgenügsamkeit begleiteten Worten, ein selbstgefertigtes Denkmal zu setzen. Wenig erquicklich war dabei die unendliche Breite Buschmanns, der von tausenderlei Dingen sprach, die er angefangen, aber unterbrochen habe, und nun wieder aufnehmen werde, von Amerikanischen, Asiatischen, Europäischen und andern Sprachen — ganz in dem Style der Ankündigung des Ritters — honny soit qui mal y pense — Wollheim da Fonseca in den Lectionskatalogen der Universität, in denen er seit einiger Zeit, aufs Wärmste von der Kreuzzeitung protegirt, als Privatdocent figurirt; umsonst verspricht Der in einem und demselben Semester die Lustade des Camoens oder Calderon zu erklären, für Geld Einleitung in die Persische Literaturgeschichte, Persische Grammatik und die Lecture einer Persischen Chrestomathie, für mehr Geld (privatissime) ohne Ausnahme alle Orientalischen, Romanischen und Scandinavischen Sprachen nebst dem Neugriechischen zu lehren; eben so viele Verheißungen von seiner flüchtigen Wirksamkeit machte Buschmann der Akademie; von dem Geiste Wilhelm von Humboldt's, der ihn protegirt und noch durch die Macht seines Namens und die Pietät seines gleich großen Bruders von jenseits des Grabes hieher geführt hatte, hat sich dagegen auf den Herausgeber seiner großartigen, sprachwissenschaftlichen Untersuchungen, wenn man nach dieser rhetorischen Exhibition schließen darf, wenig übertragen. Freilich hat Herr Buschmann nicht die Uebung des Herrn Niedel, des Professor nicht nur, nein, auch des Deputirten Niedel; aber freilich auch Uebung macht, dem Sprichwort zum Troz, nicht immer den Meister, und Herr Niedel (bei aller Achtung vor dem ämstigen Fleiße, der die vierzehn Quartbände des Codex diplomaticus der Mark Brandenburg zusammengestellt hat, sei es gesagt,) ist wirklich kein Meister geworden auf dem Felde der Beredtsamkeit. Er ist eine jener allezeit rührigen, allezeit fertigen Naturen, die sich zu Allem geschickt halten, weil sie in manchen Dingen eine gewisse Virtuosität erreicht haben; ich kann ihn nicht ansehen, den Mann mit dem aalglaten Gesicht, das erst in neuester Zeit einige würdevolle Falten sich angeeignet, mit dem kühn emporstrebenden, widerspenstigen Haarschopf, ohne der Ehren zu denken, die einst in den Zeiten seiner vielseitigsten Wirksamkeit am Johannisstage des Jahres 1848 die ewige Lampe auf sein einzig Haupt häuften. Die ewige Lampe ernannte damals den Professor und Stadtverordneten Niedel zum Volksvertreter des geheimen Archivs, den Stadtverordneten und Deputirten Niedel zum geheimen Archivar der Universität, den Deputirten und geheimen Archivar Niedel zum Professor bei der Stadtverordnetenversammlung, und den geheimen Archivar und Professor Niedel zum Stadtverordneten in der Nationalversammlung. Heute setzt er, jetzt

nicht Stadtverordneter mehr, aber immer noch Professor, immer noch geheimer Archivrath und — wenn Eichorien sich Kaffee nennen dürfen, warum nicht auch noch Mitglied der Nationalversammlung, die Bemühungen der, trotz der selbstafficirten Unsterblichkeit, auch verlöschten Lampe fort; trotz Ranke, des Preussischen, trotz Preuß, des Brandenburgischen Historiographen, ernennt er sich selbst zum vaterländischen Historiographen der Akademie, und umwindet sein Haupt mit frischem Eichenlaube, das, wenn er so fortfährt, noch trotz aller disgrace von seinem Schädel auf seinen Büsen herabfallen und dort den kreuzförmigen Lohn seines patriotischen Strebens umziehen wird. Viel wohlthuernder als seine und seines Vorgängers Rede war Pinders maiden-speech gewesen, der zuerst das Wort genommen hatte; als liebenswürdiger, allezeit zur Hilfe bereiter, literarisch vielbewandter Bibliothekar hat er durch Rath und That die Studien Anderer wesentlich gefördert; aber auch selbst hat er in tüchtigen Arbeiten sich als soliden Forscher bewährt, durch Theilnahme an der großartigen Unternehmung Niebuhrs, der Herausgabe der Byzantinischen Geschichtschreiber, durch Publication einer sorgfältigen Recension des Wegeverzeichnisses des Römischen Reichs, das den Namen des Antoninus trägt, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Parthey, endlich durch eine Reihe verdienstvoller Arbeiten auf dem Gebiete der Münzkunde. Und namentlich durch seine Thätigkeit auf dem letztern bietet er der Akademie eine willkommene Ergänzung, wie Trendelenburg, der Secretair der Klasse, in seiner eben so urbanen, als andererseits, wenn auch nicht eben auf der Oberfläche, des Salzes nicht ermangelnden Antwortrede ausführte: die Münzkunde sei, so sagte er ungefähr, als die historische Archäologie zu betrachten, die einen festern Anhalt und gleichsam ein Gegengewicht bilde gegen die labyrinthischen Irrgänge archäologisch-mythologischer Hypothesen — in diesem Sinne vornämlich habe Pinder seine Wahl aufzufassen. Ob sich wol Herr Panofka bei diesen Worten ein Wenig getroffen gefühlt haben mag? — doch, wenn wir recht bemerkt haben, war er nicht einmal zugegen, und wird erst sein Theil zu denken bekommen, wenn er die Rede seines Collegen liest, und den Räthseln ihrer dunkeln Beziehungen und ihrer Verhältnisse zu ihrem Urheber und zu sich selber nachspürt. Wir machen ihn dazu im Voraus auf „den Choriamb der Deutschen Sprache“ „den wackern Gimbernsprößling“ aufmerksam, mit welchen Epithetis der gelehrte Secretair seiner Klasse einst in dem Gruße an Berlin von Heinrich Stieglitz ist belegt worden, und auf die Form seines Namens Tarantalopyrgos, die sich auf den für die Griechische Gesellschaft bestimmten Dedicationsexemplaren des Bekkerschen Homer befindet — er wird es gewiß nicht daran fehlen lassen, aus diesen willkommenen Daten die geistreichsten, historisch-etymologischen Combinationen zu ziehen, und, daß sind wir sicher, durch irgend einen kühnen salto mortale in ihnen auch die Quelle obbemeldeter, wie es uns bedünken will, etwas schöner Worte entdecken. Dem sei, wie ihm wolle: daß Herr Pinder nicht zu den Sternen erster

Größe gehört, die man gern ausschließlich am akademischen Himmel statt der verblichenen Leuchter sähe, haben wir oben nicht verhehlt; aber daß er mit treuflüssiger, solider Gelehrsamkeit seinen Platz so wacker ausfüllen werde, wie mancher Andere, das wollen auch wir keineswegs in Abrede stellen.

Nach all dem Feuerwerk von Phrasenraketen hinüber und herüber fehlte nur noch ein wirkliches; der Himmel zwar hatte schon von Zeit zu Zeit durch blendende Blitze das Halbdunkel auf Augenblicke grell beleuchtet — aber jetzt tritt Herr Encke als Director des akademischen Feuerwerks auf: die heute fällige Preisaufgabe über das Reisen der Früchte hat keine genügende Lösung gefunden, und in hell lodrender Flamme, die auf den gebieterischen Ton seiner Klingel erscheint, werden die versegelten Zettel, die die Namen der in ihren Hoffnungen getäuschten Bewerber enthalten, feierlich verbrannt.

Schon lange hat unsre Aufmerksamkeit ein großer Mann, zwischen Encke, der die Mitte der Tafel einnimmt, und Trendelenburg, mit spärlichem Haupthaar, hoher Stirn und hellem, klarem Blicke gefesselt, — in dessen Gesicht sich mit gemüthlicher Milde der Ausdruck eines regen und unruhigen Geistes paart; kaum ist die Flamme verlöscht, kaum hat Encke eine neue Preisaufgabe (über hydraulischen Mörten) verkündigt, so greift er nach einem großen Haufen von Papieren, setzt sich die Brille auf und beginnt prestissimo, mit obligaten Bewegungen des ganzen Körpers, die Lecture einer Lobrede auf Berzelius, der der Akademie als auswärtiges Mitglied angehört hatte. Berzelius, so hatte schon vorher ein unglückweissagender Augur aus dem Schooße der Academie mir verkündet, scheint Das vor allen andern großen Männern voraus zu haben, daß es unter zwei bis drei Stunden nicht möglich ist, ihn zu loben. Ganz zwar ging die Befürchtung, die diese Worte, die das dicke Manuscript erregt hatten, nicht in Erfüllung: durch eingelegte Papierstreifen, die der Redner während des Vortrags nach und nach herauszog und zerknitterte, hatte er schon im Voraus sich die Flügel beschnitten — auch so war dem Vortrage eine gewisse Länge und Breite geblieben. Aber wie es von Heinrich Rose, dem ausgezeichneten Chemiker, dem treuen Schüler von Berzelius, nicht anders erwartet werden konnte, nicht nur des Meisters Leistungen wurden, selbst dem Laien größtentheils anschaulich, dargelegt, sondern die ganze Darstellung trug einen comparativen Charakter, sie führte fast die ganze Geschichte der Chemie und lebendig gezeichnete Bilder ihrer Koryphäen in bunter Reihe dem geistigen Auge vorüber. Wir sahen von kleinen, bescheidenen Anfängen aus, unter der Ungunst äußerer Umstände, unter der Last einer ausgedehnten ärztlichen Praxis den berühmten Schweden sich zu dem höchsten Gipfel wissenschaftlicher Thätigkeit, wie des Ruhms und der Anerkennung emporheben, wir sahen ihn hellleuchtend am Firmamente noch lange glänzen, als Humphrey Davy's Stern schnell verlöschen war, Gay-Lussac nur noch einen schwachen Abglanz ehemaligen Feuers bewahrte — aber, wir sahen auch, je län-

ger der Vortrag dauerte, die ehrwürdige Gestalt Jacob Grimms zur andern Seite von Ehrenberg, mit dem weißen, lockigen Haar, dem tiefgefurchten, dunkeln Antlitz, sich unruhiger und unruhiger hin und her auf dem Stuhle bewegen und seiner Ungeduld durch unstete, mannichfach wechselnde Bewegungen der Hand einen Ausweg suchen. Unter dem bunten Ordensbüschel, den gewiß „Dortchen“ ihm auch heut wieder angesteckt hatte, wie er es so anmuthig in seiner geist- und gemüthvollen Jubelschrift an Savigny beschreibt, schlug ihm offenbar in unmuthiger Aufwallung das Herz: das Andenken des geliebten Freundes, des treuen Genossen auf dem eigenen Gebiete, um dessen Tod noch frische Trauer herrscht, des Landsmanns, des ordentlichen Mitgliedes der Akademie, sollte, so schien es, beeinträchtigt werden durch die unerschütterliche Beharrlichkeit, mit der Herr Rose „trotz alledem und alledem“ doch schon seit mehr als einer Stunde das Andenken des vor drei Jahren verbliebenen Schwedischen Freiherrn feierte, der weder ihm, noch der Akademie, noch dem Vaterlande so eng verbunden erschien, als Lachmann, auf dessen Grab er einen frischen Lorbeerkranz legen sollte. Einen Lorbeerkranz? auch Lorbeeren freilich grünt in dem duftigen, farbigen Kranze, den er gewunden hatte — aber unter den Lorbeer war frisches Immergrün eingebunden, und auch Bergißmeinnicht fehlten nicht und bunte Feldblumen, die mit hellleuchtendem, kindlichem Auge hervorguckten aus ernstem Cypressenlaub. Ernste, tiefe Worte, eingehende und eindringende Schilderungen der großartigen wissenschaftlichen Thätigkeit Lachmanns; aber auch dazwischen mancherlei feine und zierliche Rede über Alte und Neue, denen Lachmann seine kritische Thätigkeit zugewendet, mancherlei liebe Erinnerung an muntere, in treuer Gemeinschaft verlebte Stunden — nicht nur an den Gelehrten, auch an den guten Gesellschafter, den treuen Freund, den Menschen von echtem Schrot und Korn, „von nackter und scharfer Wahrfastigkeit“, wie Trendelenburg vorher ihn einfach und würdig bezeichnet hatte, aber auch von tiefem, weichem Gemüthe, das freilich, wer ihm ferner stand, nicht zu erkennen vermochte: das Alles belebt von der naivsten Herzlichkeit, mit frischen, fecken Schlaglichtern und Schlagworten, konnte nirgend seines Eindruckes verfehlen. Das tief gemüthliche Element dieser Rede vor Allem ist es, das den grellsten Gegensatz bildete zu den éloges de Mr. N. par Mr. N., das in dem Schooße des Instituts eine Unmöglichkeit wäre — aber ob wol noch ein einziger Franzose im Saale geblieben wäre, um, nachdem Encke, du Bois, Peters, Ehrenberg, Binder, Buschmann, Niedel, Trendelenburg und noch einmal Encke gesprochen, nachdem eine voluminöse Lobrede gehalten worden war, noch eine zweite selbst von einem Jacob Grimm zu hören? das ist eine überflüssige Frage; Franzosen muthen das keinem Franzosen zu — aber unsre Deutschen kannten ihr Publicum; kaum Einer hatte den Saal vor dem letzten Worte Grimms verlassen.